

# F r i s.

## Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.

Donnerstag

( 1827. N<sup>o</sup> 84. )



19. Juli.

S u w a r \*).

Wild Suwar, der Recke, zu Throne saß,  
Wie war er so finster, sein Antlitz so blaß.

So düster in seinen Purpur gehüllt,  
Wie in blutige Tücher ein Leichenbild.

Vor ihm ein Jüngling, mildernst und gut,  
Auf dem Wild Suwar's Auge ruht.

Und plötzlich ist's stumm und still im Saal,  
Empor wirft der König sich, ruft zumal:

„Hast Du mir gerühmt deines Pinsels Kraft,  
Woblan ich will sehen, was er erschafft.“

„Drei Tage von heut an geb' ich Dir Zeit,  
Da sey mir ein Bildniß von Dir bereit.“

„Doch wenn mich's nicht rührt, und mich nicht  
ergreift  
Dann schwör ich, dann wirst Du zum Tode ge-  
schleift.“

Der König schreit's, die Menge erschrickt,  
Der Jüngling ihm schweigend Gehorsam nickt.

Und kaum noch daß drei Tage entflohn,  
Da steht er vor seinem Throne schon.

Im Arme ein Bildniß, umhüllt von Flor  
Den schnellt er wildauslachend empor.

Ein wilder König mit blutigem Speer,  
Der starrt, als ob Suwas es selber wär;

Der hat ermordet den Bruder sein  
Mit meichelnder Waffe am Gieselstein.

Die Rache vor ihm steht im finstern Gewand,  
Hält Pinsel und Farbe in bleicher Hand;

Und Blitze zischen und zucken herum,  
Der Mörder steht so blaß und stumm.

Und graus ruft der Jüngling, daß es erschallt  
„Nun hab ich Dir Frevler, treu gemalt?“

„Erkennst Du auch jetzt noch den Vater mein,  
Erkennst Du den blutigen Gieselstein?“

Wild Suwar doch starrt in das Bild nur hin,  
Und bricht zusammen mit wüthendem Sinn.

Manfred.



Domenico Fontana.

( Fortsetzung von No. 83. )

Am Abend vor der Abreise nach Rom, die man  
um einige Tage zu verzögern wußte, kam Fontana  
Artigkeits halber zu Olympia.

Sie empfing ihn ungemein freundlich, und ent-  
schuldigte ihre letzte Unpäßlichkeit mit der freudi-  
gen Ueberraschung, die er ihr mit der Wahl ihrer  
Schwester gemacht habe. — Sie wünschte ihm hier-  
auf mit höher betonten Worten, daß ihn Isabella  
fortan mit Liebe und Treue beglücken möge.

Er dankte schüchtern und schon wollte er sich  
entfernen, als sie das neu angefertigte Portrait  
hervorzog, und es ihm mit folgender Bemerkung  
überreichte:

„Es hat sich in unserm Garten unter den Blät-  
tern einer schirmenden Ephenlaube das Bild ihrer  
Gattin gefunden, und da der wahre Eigenthümer  
hievon bisher nicht auszumitteln war, so ist es bil-  
lig, daß ich es Ihnen, als dem Bestker des Origi-  
nals zustelle. Wie es dahin gekommen, ist mir un-  
bekannt, wahrscheinlich aber hat es, wie einige Merk-  
male am Rande zeigen, schon in einem Reif ge-  
fessen!“

Fontana erröthete und gestand, daß er unlängst  
an demselben Orte auch eine Fassung gefunden. Er  
zog gleichzeitig das Bild Isabellas aus seiner Brust.

\*) Eine Probe aus meinen nächst bei Burgdorfer in Wien er-  
scheinenden: Balladen, Legenden und Romanzen.

tasche, bei dessen Anblick Olympias Augen glühten und Flammen des Hasses sprühten, und fand das eben von ihrer Hand empfangene Bild genau in die Fassung passend. — Schwere Wolken überflogen jetzt seine Stirne.

„Irre ich nicht“ — begann Olympia — „so sah ich diesen Reif ehemals in den Händen eines Mannes, dem meine Schwester vorlängst nicht abhold war. Freilich ist das schon lange her. Er mag nun die Kopie verloren haben, allein bestimmte Auskunst kann Ihnen vielleicht die Fassung selbst geben; möglich, daß irgend eine Chiffer den wahren Eigenthümer verräth.“

Fontana erinnerte sich icht lebhaft an das Errotthen Isabellas, als er ihr den gefundenen Reif gezeigt hatte. Sein Verdacht erhöhte sich durch das Zurückrufen der sich an ihr gebüßerten Verlegenheit. Seine Augen rollten wild umher, und die hämisch hingeworfenen Worte Olympias trauften Gift in seine sonst arglose Seele. „Lassen Sie doch ein Mal sehen, ob sich nichts daran entdecken läßt“ — sprach sie nach dem Bilde verlangend, daß sie aber kaum in ihrer Hand hielt, als der hintere Deckel, dessen heimlicher Drücker ihr nur zu wohl bekannt war, zum Erkennen Fontanas aufsprang.

„Ei“ sagte sie — ein Zufall zeigt mir, was den Augen der Welt verborgen bleiben sollte. Wie sinnig nur die Devise: Verborgne Gut — mein höchstes Gut — zu dem brennenden Herzen paßt! — Wahrlich! wohl dem, dem diese Worte gelten!“

Der Geräusche starrte wie vernichtet und angehaucht vom eisigen Athem des Todes.

Olympia bemerkte mit hoher Lust das Farbenspiel im Angesichte Fontanas. Der Rede giftiger Stachel, der tief sein Herz verlegte, schien vor der Hand zu genügen. Sie entließ ihn daher mit wohlwollenden Worten, er aber floh verzweifelnd auf sein Zimmer.

Mit wildem Aufruhr im Innern betrat er es. Es hatte sich seiner der Wahn bemächtigt: Isabella die unschuldige Isabella habe mit seinem Herzen nur gespielt, und ihn durch die Larve der treuesten Liebe um seine Seligkeit betrogen. Die Furien der Eifersucht erfaßten ihn, und erzeugten einen furchtbaren Entschluß in seiner Seele.

Er ließ sich schnell ein Pferd satteln und steckte eine Pistole zu sich, die sein Diener für die Reise geladen und bereit gehalten hatte.

Der letzte Stral des Abendlichtes war bereits verglommen. Auch in seiner Seele wurde es immer

dunkler, und die schwarzen Schleier der Nacht überzogen seine Besonnenheit. In seinem Innern brannte die Rache für den an seiner Liebe begangenen Betrug wie Vesuv's glühender Lavaström auf, und steigerte sich zur fürchterlichen Höhe. Nur zu bald erreichte er das Landhäuschen, den zeitherigen Aufenthalt seiner seligsten Stunden. — In tiefen Schlaf schien alles begraben, nur aus dem Zimmer seiner Gattin blickte ein mattes Flämmchen durch die Scheiben. Er warf sich von dem schaumbedeckten Kofse, und stürzte in's Haus, die Treppe hinauf in die Vorderstube, welche die Wärterin keines Ueberfalls sich verschend, unverschlossen gehalten hatte.

Isabella lag wie Maria mit aufgelöstem Haare und mit dem rothigen Schimmer des Trostes, der von oben quillt, überstossen vor einem Christusbilde auf den Knien und betete für den Geliebten, den sie ferne wäunte.

Das Geräusch in der Vorderstube schreckte sie jetzt auf. Ein Blick der Angst fiel auf die Thüre, die Fontana aufriß, und die er, mit fürchterlich wilder Geberde hereinstürzend, wüthend hinter sich zuwarf.

„Kennst du diese Büge!“ rief er sie mit gewaltiger Stimme an, das Bild an die Nachtlampe haltend — „Hattest du dieß schon früher gesehen, als ich es dir zeigte?“ — Die Tieferschreie stand bei diesen so hart herausgestoßenen Worten lautlos dem Wüthenden gegenüber, und Thränen des Schmerzes quollen über die Wimpern der Schuldlosen, die der Verdacht des Geliebten tief verlegte.

(Fortsetzung folgt.)

## A b e r g l a u b e.

(Beschluß von No. 83.)

Am letzten Dachsings Sonnabend werden die Stuben sauber ausgereinigt, insbesondere werden sehr sorgfältig die Spinnweben von der Zimmerdecke abgekehrt — dann aber bleibt alles im größten Schmutze, die ganze Fastenzeit über bis zum grünen Donnerstag stehen. Erst jetzt wird wieder mit dem Besen in der Hand Revue über die Spinnen gehalten, die ihre Gezelte an den Balken der Zimmerdecke und in den Winkeln aufgeschlagen hatten. Warum dieß früher nicht geschieht, davon ist die Ursache, weil man mit dem ab und wegkehren der Spinnweben glaubt, den Rahm von den Milchtöpfen ab und wegzukehren. Ein großes Wehgeschrei würde sich im Hause erheben, wenn Jemand den Frevel beginge, die Spinnen zu stören, wenn

sie d  
der  
Wän  
den  
auf

so w  
Essen  
scheu  
gego  
die  
Früh  
Händ  
hierd  
toller  
gen,

geseh  
Segen  
rückle  
über  
Grun  
Kündi  
Milch

tigen  
außr  
den  
zu be  
einem  
Baker

so nin  
hält,  
Brot.

werber  
ten in  
der E  
Verze  
abgesch

Le  
an der  
so find  
muß i  
Rogge  
und m  
bet wu  
und h  
dann e  
Frankle

sie die zu ihrem Netze nützlichen Fäden, von der Zimmerdecke herab bis auf den Tisch oder die Bänke ziehen und so im Qualm der Stube, die den ganzen Winter über nie gelüftet wurde, sich auf und nieder bewegen.

Tritt der letzte Faschings-Dienstag ein, so werden Abends alle Gefäße, deren man sich beim Essen und Trinken bedient, rein gewaschen und gescheuert. Das unreine Wasser aber wird nicht weggegossen, es bleibt bis auf den nächstfolgenden Tag, die Aschermittwoche stehen und jetzt in der Frühe wäscht jeglicher Hausgenosse sich damit Gesicht, Hände und Füße, und zwar aus der Absicht, um hierdurch sich gegen die Verfolgung und den Biß toller und giftiger Thiere, insbesondere der Schlangen, zu verwahren.

Wo in einem Hause die Hausnatter oft gesehen und gehört wird, dort glaubt man ist auch Segen; wo sie aber wegzieht und nimmermehr zurückkehrt, in einem solchen Hause trifft ein Unglück über das andere ein. Menschen und Vieh gehen zu Grunde. Große Kröten in einem Hause, verkündigen lauter Unheil. Sie sollen gewöhnlich die Milch aus den Eutern der Kühe aussaugen.

Treffen Wasserfluthen ein, gewöhnlich nach heftigen Regengüssen, so eilen viele an die Ufer des austretenden Baches und legen dort Brotrinden in's Kreuz, um damit die Wuth der Wellen zu besänftigen. Die Brotrinden müssen aber von einem solchen Brote seyn, das die Hausmutter beim Backen vergessen hat, aus dem Ofen herauszuheben.

Verliert eine Mutter im Wochenbette ihr Kind, so nimmt sie gewöhnlich, wenn sie ihren Kirchgang hält, statt des Kindes, unter den Arm ein halbes Brot. Dieß Brot darf aber im Hause nicht verzehrt werden. Man vertheilt es entweder unter die Hirten im Dorfe oder man gibt es den Bettlern mit der Erinnerung und Bitte, man möchte bei dem Verzehren des Brotes für die Seele des so früh abgeschiedenen Kindleins beten.

Leiden kleine Kinder, insbesondere Säuglinge an der Abzehrung oder der sogenannten Darrsucht, so findet bei ihnen folgende Kur statt: Die Mutter muß in neun Häuser gehen und dort ein wenig Roggenmehl ausleihen. Dann badet sie das Kind und mit dem Wasser, in welchem das Kind gebadet wurde, macht sie von dem Mehl, ohne aber Salz und Hefen dazu zu nehmen, einen Teig an und backt dann einen Baigel. Durch den Baigel zieht sie das kranke Kind neun Mal durch und wenn sie das ge-

than hat, so trägt sie um Mitternacht den Baigel auf einen Kreuzweg. Wer zuerst den Baigel findet und davon etwas genießt, derienige, glaubt man, bekommt die Krankheit und das Kind fängt an zu genesen.

Stirbt einem jungen Ehemanne sein erstes Weib, so tritt er am Grabe hin zum Sarg und reißt der Todten jede zusammengeknapfte Schnur auf, die sie an sich hat z. B. in den Haarzöpfen, in der Haube, im Oberhemd, in der Halskrause, am Türstuch und im Nieder. Dieß geschieht aus dem Grunde, damit mit ihr in's Grab nicht aller Haussegens zöge und damit er bei seiner zweiten Heirath glücklich seyn würde.

Auf die Erhaltung seines Viehes und die Pflege desselben hat der fleißige Bauer ein sehr wachsames Auge. Und daran hat er auch recht: denn ein Bauer ohne Vieh, ist ein Soldat ohne Waffen — nur soll er bei seiner Fürsorge und Pflege nicht alles nach den Einflüsterungen seines Aberglaubens thun. Das thut er aber und von seinem ein Mal angenommenen Vorurtheil weicht er nicht ab und wenn man ihm gleich die kräftigsten und einleuchtendsten Gegenvorstellungen macht; er will durchaus zur Einsicht des Bessern nicht zurückkehren. Schlangen, Maulwürfe, Schwalben, Fledermäuse, Disteln, Knoblauch u. s. w. sind unter andern Gegenmitteln die kräftigsten, die nach seiner Meinung keine gefährliche Einwirkung des Hexenvolkes auf sein Vieh zulassen. Eine, zu solchem Zwecke dienliche Schlange heißt es, muß vor dem Fest St. Georgii (den 24. April) gefangen werden. Wie man sie gefangen hat, zwickt man ihr den Kopf ab und legt ihn mit einem Stückchen Knoblauch, das unter die Zunge gesteckt wird, in die Erde irgendwo in einem Garten. Von dem Kraute des emporgeschossenen Knoblauchs gibt man dann der Kuh allemal den Tag, vor dem Eintritte des Neulichtes, etwas mit Brot. Eine Kuh mit solchem Knoblauch gefüttert, ist Hexensfest. Wie das Jahr umgeht muß man aber wieder um einen frischen Schlangenkopf besorgt seyn. Bekommt man diesen vor St. Georgius nicht und die Kuh frigt keinen aus einem Schlangenkopfe emporgewachsenen Knoblauch zu fressen, so ist ihr baldiger Untergang unvermeidlich. — Nach St. Bartholomäus (den 24. Aug.) verliert die Schlange ihre Kraft oder ihr Gift; sie hat sich versündigt und kann daher zur Ruhe in die Erde nicht kommen. Sie schleicht herum und ruft durch ein gewisses klägliches Pfeiffen die Menschen herbei aus der Absicht,

damit sie sie von ihren Qualen erretten und tödten möchten. So glaubt der Bauer allgemein wenn er nach dem Bartholomäusfeste irgendwo eine Schlange erblickt.

Andere glauben, wenn man der Kuh, ehe sie das erste Mal gekalbt hat, das Herz von einem vor St. Georgii eingefangenen Maulwurfe klein gehackt mit dem Futter zu fressen gibt, daß dieselbe nie von den Striegen verdorben werden kann.

Ist man so glücklich, behaupten und meinen wieder Andere, irgendwo eine große Walddistel von neun vollkommen großen Kolben oder Knöpfen zu finden, so sey diese eines der herrlichsten Mittel, das Hornvieh vor den Angriff der Hezen zu verwahren, wenn man es mit derselben fleißig räuchert.

Solcher Aberglaube ist in unsern lichten und hellen Tagen, trotz der häufigsten Belehrungen eines Bessern wirklich noch sichtbar und fast allgemein unter dem Bauernvolke herrschend. Erwägt der ernste Beobachter das vielfältige Gewebe der läppischsten Meinungen und Vorurtheile, wie er sie zum Theil aus dem gegenwärtigen Aussatze abnehmen kann, so wird er in meine Behauptung mit einstimmen, daß das Feld, auf welchem der Volkslehrer und Menschenbildner zur Entwurzelung alles schädlichen Aberglaubens und aller Vorurtheile, die Kräfte seines zu den Sonnenhöhen der Wahrheit sich empor schwingenden Geistes entfaltet, ein unübersehbar großes Feld sey und daß er auf seinem Posten dort noch unendlich viel zu thun habe.

J. Melzer.

### Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Temeswar, Ende Juni 1827.

Mein Herr Redakteur!

Einer der hier befindlichen Herrn Rezensenten, die ihre Berichte in die ganze Welt schicken, hat sich schon einige Male erlaubt unter meinem Familien-Namen (L o i b l) einige Proben seiner scharfsinnigen Beurtheilungen in Ihrem geschätzten Blatte abdrucken zu lassen. So ahnungswürdig eine solche Frechheit auch schon an und für sich ist; so würde ich doch gerne stillschweigend haben, indem ich weit entfernt bin mich mit diesem Herrn messen zu wollen, wenn er mir mit seinen vermaldeideten Notizenkrämereien nicht so manchen verdricklichen Handel zugezogen hätte, was mich zu dieser Erklärung bemüßiget. Glaubt denn mein präsumtiver Herr Namensvetter, daß meine Kompetenz — auf die er einige Male böshafte Anspielungen macht, und wehwegen er mich auch eine Art Abt von St. Gallen nannte — hinlänglich sey, ihn zum Schilde zu dienen, und daß mein Rücken schon breit genug wäre die Last seiner Sünden zu tragen? Ich habe ja nie von ihm gesagt, daß er ein Färber sey, so wie dieß der Wirth im Correggio von Michael Angelo gethan, drum will ich mir auch denselben nicht blau färben lassen. Was hat er denn davon, daß er mich armen Menschen, der in seinem Leben nicht eine Seele mit einem Buchstaben beleidiget hat, in solche Verlegenheiten bringt? Hier kommt Hr. V. und fragt mich: „Aber Hr. L o i b l was haben Sie denn von Euterpens und Thaliens unerschöpflichem Züllhorn geschrieben?“ — und ich habe doch in meinem Leben von keiner dieser Damen je etwas gehört, vielweniger eist mit einer oder der andern eine Bekanntschaft gehabt! Dort begegne ich Hrn. S., der mir vorwirft: ich hätte von der nächsten Nähe des barbarischen Halbmonds, vom verfinstertem Heiden, hauche gefaselt, als wenn ich selbst ein Türke werden wollte, während ich armer Mensch, im christkatholischen Glauben erzogen und so Gott will auch darin zu sterben hoffend, vor solch einem Gedanken schon zurückschauere, und die Turken und ihren M.

voran nur aus den Erzählungen meiner seligen Großmutter kenne, die bei der Belagerung von Belgrad mit dabei gewesen seyn soll. Der ärgste Streich, den mir aber der saubere Patron gespielt hat und den ich ihm nie verzeihen werde, ist, daß er mir in einem seiner Berichte gar zumuthet: „ich wolle dem todten Meere den Wagen umkehren und es zum Niesen bringen.“ Solch ein frevelnder Gedanke hätte mir im Schlafe nie beikommen können, da sey der Himmel mein Zeuge! Habe ich wohl nur je mit denken können, daß das todte Meer einen Wagen habe? und wenn es wirklich so ist, werde ich, der ich mir nicht ein Mal getraue die Krebse aus unserem Mühlbache zu nehmen, erlauben, meine Hände in so eine unendliche Pfütze zu tauchen? — Doch ich weiß, Sie mein Herr glauben mir das Alles auf's Wort; nur hier wollen es die Leute nicht glauben, und rechnen mir alles das Arge zu, was so ein Anderer schreibt, der übrigens wohl immer seine Ursachen dazu haben mag, daß er das todte Meer und meinetwegen auch Himmel und Erde in sein Geschreibsel hinein nimmt. Doch Vergebung für diese ziemlich lange Introduction! Ich trage nun folgend zu ihrem geschätzten Blatte auch mein Scherflein, und diesmal in Wahrheit, bei, und erlaube Sie nur, wenn der Hr. Pseudo-L o i b l in Zukunft wieder etwas einjenden sollte, auf die hier unten stehende Namensfertigung gefälligst zu sehen, die Sie nun doch wohl kennen und zu unterscheiden wissen werden.

(Fortsetzung folgt.)

#### C h a r a d e .

Mein E r s t e s hat noch Niemand je ergründet,  
Doch ist es oit des Menschen drittes Wort,  
Wer nie mein Z w e i t e s in und um sich findet,  
Der wand're treulos aus dem Leben fort;  
Doch thut ihr, was mein G a n z e s mag bedeuten,  
So konnt ihr wohl selbst mit der Hölle streiten.

S. W. Schiebler.